

Der Schluss des *Parzival* Wolframs von Eschenbach

Michaela Schmitz

Der Schluss des *Parzival* Wolframs von Eschenbach

Kommentar zum 16. Buch



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin

Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour, unter Verwendung einer Illustration aus der Berner *Parzival*-

Handschrift, fol 166v.: Parzival reitet in Begleitung von Feirefiz und einem weiteren Reiter zum Gral.

Burgerbibliothek Bern, Cod. AA 91, fol. 166v

Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005571-8

eISBN 978-3-05-005823-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I. Einleitung	9
1. Zur Aufgabe des Kommentars	9
2. Zum Stand der <i>Parzival</i> -Kommentierung	14
3. Zur Anlage des Kommentars	16
4. <i>Dirre âventiur endes zil</i> – der Schluss des <i>Parzival</i> als Gegenstand der Kommentierung	21
II. Kommentar	32
1. <i>er was unhelfecliche wunt</i> – Anfortas' Leiden vor Parzivals Ankunft (787,1–792,8)	32
2. Parzivals erstes Ziel: Munsalvæsche (792,9–796,27)	58
3. <i>ich louc durch ableitens list vom grâl</i> – Parzival bei Trevrizent (796,28–799,13)	86
4. Parzivals zweites Ziel: Condwiramurs (799,14–804,7)	105
5. Sigune und Parzival – am Ziel zweier Wege (804,8–805,15)	119
6. Munsalvæsche – Ort des Festes (805,16–819,8)	130
7. Erster genealogischer Ausblick: Feirefiz und Repanse als Ahnens des Priester Johannes (819,9–823,26)	168
8. Zweiter genealogischer Ausblick: Die Geschichte des Schwanritters Loherangrin (823,27–826,30)	185
9. Epilog (827,1–30)	204

III.	Die Bilder der illustrierten <i>Parzival</i> -Handschriften zum 16. Buch	222
1.	Die Münchener Wolfram-Handschrift Cgm 19	224
2.	Die <i>Parzival</i> -Handschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers	232
2.1	Die Wiener <i>Parzival</i> -Handschrift Cod. Vindob. 2914	233
2.2	Die Heidelberger <i>Parzival</i> -Handschrift Cpg 339	235
2.3	Die Dresdener <i>Parzival</i> -Handschrift Cod. M 66	238
3.	Die Berner <i>Parzival</i> -Handschrift Cod. AA 91	240
IV.	Abkürzungsverzeichnis	244
V.	Literaturverzeichnis	246
1.	Quellen	246
2.	Forschungsliteratur	250
VI.	Anhang	280
1.	Abbildungsverzeichnis	280
2.	Abbildungen	281
VII.	Register	287

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2010 von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung habe ich sie geringfügig überarbeitet und mit einem Register versehen.

Herzlich danke ich Frau Prof. Dr. Elke Brüggem, die mich mit ihrer lebendigen, vielseitigen und wissenschaftlich akribischen Lehre in den Bann der mittelalterlichen Literatur gezogen hat. Bedanken möchte ich mich für die langjährige Förderung, die Anregung dieser Arbeit und ihre engagierte und konstruktive Begleitung bei der Entstehung meines Stellenkommentars.

Prof. Dr. Karina Kellermann sei vor allem gedankt für ihre Klarheit in fachlichen und freundschaftlichen Gesprächen während der Endphase meiner Arbeit.

Meiner Familie und meinem Freundeskreis bin ich für ihr Verständnis und ihre Unterstützung sowie für die nötige Ruhe oder Ablenkung, die sie mir schenkten, von Herzen dankbar.

Für das Lektorat der Arbeit, die aufmerksame Lektüre einzelner Kapitel und praktische Hilfe danke ich Stefan Krüger, Ingo Pickel, Sandra Schmitz, Sandra Murphy, Barbara Wermann, Dr. Susanne Flecken-Büttner, Dr. Peter Glasner, meiner Schwester Christiane Winter und Christine Bücken. Kerstin van Erp und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bonner Institutsbibliothek gilt mein Dank für ihre Hilfsbereitschaft und die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes mit einem umfänglichen *Parzival*-Handapparat.

In Liebe und Dankbarkeit sei diese Arbeit meinen Eltern, Wilhelm († 8. November 2009) und Annemarie Wüller, und meinem Mann, Stephan Schmitz, gewidmet.

Wiesbaden, im Dezember 2011 Michaela Schmitz

I. Einleitung

1. Zur Aufgabe des Kommentars

*Niht mër dâ von nu sprechen wil / ich Wolfram von Eschenbach, / wan als dort der meister sprach.*¹

Mit diesen Worten versichert uns das erzählende Ich im *Parzival*-Epilog, seiner Quelle in allem treu gefolgt zu sein und nichts aus eigenem Antrieb hinzugedichtet zu haben. Indem der Erzähler das französische Werk seines provençalischen *meisters* Kyot *tiusch* dichtet² – vermeintlich originalgetreu und nichts verfälschend –, macht er es für ein anderes, ein deutsches Publikum zu Beginn des 13. Jahrhunderts zugänglich. Könnte man dem erzählenden Ich im *Parzival* unvoreingenommen Glauben schenken, wären seine Aussagen zum Umgang mit seiner Vorlage ein adäquates Leitmotto für den vorliegenden Stellenkommentar.

Das vornehmliche Ziel eines jeden Kommentars ist es, dem heutigen Leser das Verständnis eines überlieferten Werkes zu ermöglichen.³ Der Kommentar stellt sich ganz in den Dienst des überlieferten *meister*-Werks,⁴ um es über „die zeitliche, kulturelle und geistige Distanz“⁵ hinweg dem heutigen Rezipienten verständlich und zugänglich zu machen. Aufgabe des Kommentars ist es also, eine Brücke zu schlagen zwischen der ursprünglichen und der heutigen Rezeptionssituation.⁶ Er muss alle nötigen Informationen zur Verfügung stellen, die es dem heutigen Leser erlauben, sich dem sprachlichen, ideellen, gesellschaftlichen und kulturellen Verstehenshorizont des ursprünglichen mittelalterlichen Publikums anzunähern.⁷

¹ 827,12–14. Der *Parzival* Wolframs von Eschenbach wird zitiert nach der Ausgabe von Schiroke 2003 (s. ‚Pz.‘ im Quellenverzeichnis).

² *Swaz er en franzoys dâ von gesprach, / [...] daz sage ich tiuschen fürbaz* (416,28–30).

³ Vgl. Frühwald 1975, S. 17; Stackmann 1975, S. 121; Windfuhr 1991, S. 173; Woesler 1993, S. 18.

⁴ Vgl. Tervooren 1989, S. 74; Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie 2001, S. 319 (Art. ‚Kommentar, philologischer‘).

⁵ Woesler 1993, S. 20.

⁶ Vgl. Fuhrmann 1988, S. 11.

⁷ „Ziel einer Kommentierung sollte es sein, den heutigen Leser auf den Wissensstand des historischen Lesers zu bringen“ (Mathijssen 1990, S. 194; vgl. Woesler 1993, S. 20; Hartmann 2000, S. 12).

In gewisser Weise ähneln sich also das vorgebliche Selbstverständnis des *Parzival*-Erzählers und das Selbstverständnis der Kommentatorin, das in Auseinandersetzung mit der bisher nur in Ansätzen entwickelten Kommentarthorie⁸ und aus der Kommentierungspraxis gewonnen wurde. Nehmen wir den Erzähler beim Wort, „übersetzt“ er das Werk seines vermeintlichen *meisters* in die eigene Sprache seiner Zeitgenossen. Ganz ähnlich will auch die Kommentierung sicherstellen, dass sich das 16. Buch von Wolframs *Parzival* dem heutigen Leser über Verstehenswiderstände unterschiedlicher Art hinweg erschließt, und zwar in seiner originären Weise, wie es auch der Erzähler anstrebt (*als dort der meister sprach*).⁹ Freilich endet damit schon die Gemeinsamkeit. Bekanntermaßen führt der *Parzival*-Erzähler sein Publikum gern aufs Glatteis, sei es durch seine selektive Informationspolitik, sei es durch seine erzählerische Unzuverlässigkeit. Zudem zeigen die poetologischen Passagen des Textes deutlich, dass er nicht bescheiden hinter den *meister* der Geschichte zurücktritt, vielmehr reüssiert der Erzähler dort in prominenter und ungemein selbstbewusster Weise. Auch im Epilog verhält sich dies nicht anders: Vordergründig stellt sich der *Parzival*-Dichter bescheiden in den Dienst seines angeblichen *meisters* Kyot – bei dem es sich allerdings um eine Quellenfiktion handelt.¹⁰ Enttarnt man die Quellenberufungen auf die vermeintliche, fiktive Quelle und die tatsächliche, aber verleugnete Quelle Chrétien sowie die Bescheidenheitstopoi im Epilog als das, was sie tatsächlich sind, nämlich ein geschicktes Ausstellen dichterischen Selbstbewusstseins,¹¹ dann manövriert sich die Dichterinstanz neben ihrem Helden Parzival namentlich selbst ins Zentrum des Epilogs: *ich Wolfram von Eschenbach*.¹² Der Kommentierende weist sich dagegen einen ganz anderen Platz zu; unbestrittener Konsens ist, dass sich, bildlich gesprochen, „der Ort des Kommentars – auf den Seiten eines Manuskripts oder eines gedruckten Buchs – am Rande des zu kommentierenden Texts befindet“¹³. Im Gegensatz zur Literarizität und Fiktionalität des hier zu kommentierenden Werkes handelt es sich beim vorliegenden Stellenkommentar

⁸ Bereits Ricklefs hatte eine Forschungsdiskussion zur Theorie des Kommentars eingefordert (vgl. Ricklefs 1975, S. 67). Tervoorens Bedauern, dass „über die Art und Weise der Kommentierung bislang wenig nachgedacht worden“ sei (Tervooren 1989, S. 74), teilt Wells (vgl. Wells 1993, S. 20). Eine treffende Einschätzung der Situation stammt von Senger: „Aufgrund eigener Erfahrung wissen wir [...], daß es mit einer ‚Theorie‘ des Kommentars schlecht bestellt ist. [...] Die Weise der Befassung mit dem Kommentar ist das Kommentieren selbst, seine Benutzung und schließlich seine Kritik. Wir schaffen Kommentare und gehen mit ihnen um. [...] Wir sind, obwohl wir wegen des erkannten Desiderats längst auf eine Theorie des Kommentars versessen sein müßten, theorievergessen“ (Senger 1993, S. 63). Auch 1998 wird von Yeandle kritisiert, „daß die Kommentatoren mittelhochdeutscher Werke [...] sich kaum mit der weiteren Theorie der Kommentarform befaßt haben“ (Yeandle 1998, S. 225). Die Anfänge für eine Theorie des philologischen Kommentars sind gleichwohl gemacht: Frühwald [u. a.] 1975 (besonders die Aufsätze von Frühwald, S. 13–32; Ricklefs, S. 33–74); Tervooren 1989; Mathijssen 1990; Martens 1993; Wells 1993.

⁹ 827,14.

¹⁰ Dies kann mittlerweile als Forschungskonsens gelten (⇒ 827,3).

¹¹ Vgl. Kap. II.9.

¹² 827,13.

¹³ Gumbrecht 2003, S. 73.

zudem um eine pragmatische Textsorte, deren Arbeitsmaxime sich als „stringente Funktions- und Gegenstandsbedingtheit“¹⁴ mit Blick auf Sprache und Inhalt umschreiben lässt.

Doch nun zurück zum Gegenstand und zur Zielsetzung der Kommentierung. Ein literarischer Text ist ein Geschöpf seiner Zeit; er ist geprägt von den Weltanschauungen, den sozialen, kulturellen und materiellen Konstituenten der Welt, in der er beheimatet ist.¹⁵ Er spricht im doppelten Sinne die Sprache seiner Zeit, gibt Zeugnis von einer vergangenen Sach- und Gesellschaftskultur, und dies in literarischer und fiktionaler Überformung. Insofern ist der literarische Text „Zeuge der Geschichte des menschlichen Lebens und Denkens, eine ‚Erinnerung‘ im ‚kulturellen Gedächtnis‘“¹⁶, wie Hartmann in Anlehnung an Assmann formuliert, aber in seiner literarischen Darstellung von Sach- und Gesellschaftskultur kein Spiegel einer außerliterarischen Realität, sondern ein Spiegel des gesellschaftlichen Bewusstseins und kultureller Werte.¹⁷

Zeitliche Ferne von Textproduktion und -rezeption versehen literarische Texte per se mit zusätzlichen Alteritätsdimensionen, die dem modernen Leser mittelalterlicher Texte nicht mehr geläufig sein können. Die Aufgabe des Kommentars kann man deshalb als eine ‚Rehistorisierung‘ des Textes begreifen, die die heutigen Rezipienten durch einen erweiterten Wissenshorizont *idealiter* zu „Zeitgenosse[n]“¹⁸ der Erstadressaten werden lässt. Gegenstand der Kommentierung wird damit alles, was aufgrund seiner Zeitbedingtheit zu Verstehenswiderständen beim heutigen Rezipienten führt. Konkret heißt dies, dass der Kommentar Übersetzungshilfen, Erklärungen zur Wort- und Begriffsgeschichte, Informationen zur Sach- und Gesellschaftskultur, zum historischen und geistesgeschichtlichen Kontext, zur intertextuellen Verortung, zu ästhetischen und gattungsspezifisch-literarischen Prinzipien bereitzustellen hat.¹⁹

Den heutigen Leser von Wolframs *Parzival* trennen 800 Jahre vom ursprünglichen Entstehungs- und Rezeptionskontext des Werkes. Die sich daraus ergebenden Verständnisschwierigkeiten²⁰ sind am offensichtlichsten in der Unterschiedlichkeit der Sprache fassbar: Die höfische Dichtersprache der Blütezeit mittelhochdeutscher Literatur repräsentiert eine andere Sprachstufe des Deutschen, die den neuhochdeutschsprachigen modernen Rezipienten vor große Herausforderungen stellt. Verständnisprobleme können sich aufgrund von Unterschieden in der Syntax und Grammatik sowie von Verschiebungen im Bereich der Semantik ergeben.²¹ Wolframs Sprache und sein Stil zeich-

¹⁴ Tervooren 1989, S. 74.

¹⁵ Vgl. Hartmann 2000, S. 11.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Bumke 1997a, S. 9–32.

¹⁸ Woesler 1993, S. 20; vgl. Mathijssen 1990, S. 186–188.

¹⁹ Näheres vgl. Kap. I.3.

²⁰ Vgl. Schröbler 1963; Jauß 1977; Ganz 1979.

²¹ Zu den spezifischen Problemen bei einer Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche vgl. Saran/Nagel 1975, S. 2–21; Stackmann 1983; Wehrli 1984, S. 286ff.

nen sich zudem durch große Eigenwilligkeit aus.²² Zahlreiche Fremdwörter und Neologismen, ungewöhnliche Wortspiele und sperrige syntaktische Konstruktionen erschweren den Zugang zu dem mittelhochdeutschen Text. Durch Übersetzungshilfen und Worterklärungen möchte der vorliegende Kommentar in solchen Fällen das Verständnis des Textes sichern.

Dem Rezipienten, der sich Wolframs *Parzival* nähert, bietet sich nicht selten Irritierendes: Vage gehaltene Andeutungen, die ‚Vielstimmigkeit‘ des Werkes aufgrund von Fokalisierungen, eine selektive Informationspolitik des Erzählers, durch die der Leser oft den beschränkten Wissensstand der Figuren teilt, tragen dazu bei, dass sich Einschätzungen und Wertungen des Lesers zwangsläufig häufig als vorläufig, zu kurz gegriffen oder gar falsch erweisen. Der Erzähler erweist sich dabei als eine nicht immer zuverlässige Orientierungshilfe. Eine Aufgabe des Kommentars ist es demnach, die sich durch ein komplexes Bezugssystem von Erzählstrukturen und -elementen ergebene Bedeutungskonstitution des *Parzival* bei der Kommentierung zu berücksichtigen und aufzuzeigen. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit der umfangreichen Forschung. Wie kaum ein anderes höfisches Epos ist Wolframs Werk seit rund 150 Jahren Gegenstand zahlreicher Forschungskontroversen geworden, so dass die Masse an Beiträgen sich kaum noch überblicken lässt.²³ Für den Leser des *Parzival*, der sich mit dem Werk wissenschaftlich auseinandersetzen möchte, trägt der Blick in die Forschung aufgrund ihrer kontroversen, vielfältigen Ansätze und der ausgiebigen Erörterung von Detailfragen manches mal eben nicht zur Orientierung bei.²⁴ Auch der Umstand, dass einige spezifische Forschungsbeiträge durch ihre Verortung in Monographien schwer auffindbar sind, erschwert die gezielte Sichtung der Forschung. Leistete die einschlägige Untersuchung von Bumke eine Systematisierung und Besprechung der *Parzival*-Forschung bis in die frühen siebziger Jahre, existiert ein vergleichbarer Forschungsüberblick über die neuere und neueste Forschung nicht. Es ist fraglich, ob ein solcher angesichts der

²² Eine umfassende Zusammenstellung der Forschung zu Wolframs Sprache liefert Bumke 2004, S. 21–29.

²³ Bereits in den Wolfram-Büchern, die vor 1970 erschienen sind und die Gegenstand von Bumkes Forschungsüberblick aus demselben Jahr sind, wird auf die Fülle der Forschungsliteratur verwiesen (vgl. Bumke 1970, S. 9–12). Bumke kommt das Verdienst zu, die Masse an Forschungsbeiträgen einem systematischen Zugriff unterzogen zu haben, und er leistet dadurch eine wichtige Orientierungshilfe. Wenngleich für die ältere Forschungsliteratur immer noch nützlich, ist der Beitrag mittlerweile 40 Jahre alt. Ein vergleichbares Hilfsmittel für die neuere *Parzival*-Forschung existiert nicht. Nellmann konstatiert 1994, dass „niemand die [seitdem] gewaltig angeschwollene *Parzival*-Forschung noch überblicken kann“ (Nellmann 1994, S. 443). Bumkes in regelmäßigen Abständen überarbeiteter Metzler-Band zu Wolfram von Eschenbach, der mittlerweile weit mehr als eine Einführung in das Werk ist, verzeichnet zwar die neuesten Forschungsbeiträge, kann jedoch nur zu ausgesuchten Schwerpunkten eine Besprechung der neueren Forschung liefern (vgl. Bumke 2004, S. 125–257). Neuere Monographien zu Teilaspekten des *Parzival* bieten gegenstandsbedingt nur ein Forschungsreferat für ihr abgegrenztes Thema.

²⁴ Vgl. Hartmann 2000, S. 14.

exorbitanten Anzahl von Forschungsbeiträgen anders zu bewerkstelligen wäre als in Form von Forschungsüberblicken zu einzelnen Teilbereichen und Aspekten. Eine weitere Aufgabe des Kommentars besteht folglich darin, dieses Forschungsreferat für einzelne Szenen und Motive zu übernehmen. Dabei werden die einzelnen Forschungspositionen dargestellt und bewertet, gegebenenfalls miteinander verbunden oder – wenn es erforderlich ist – eine eigene Interpretation der jeweiligen Stelle angeboten.

Bei der Kommentierung von vieldeutigen oder widersprüchlichen Stellen des *Parzival* befindet man sich also im Bereich der Interpretation, der häufig nicht als originärer Bestandteil eines Kommentars aufgefasst wurde und wird.²⁵ Dem ist zu Recht entgegengesetzt worden, dass ein Kommentar neben seiner hermeneutischen Aufgabe, den Primärtext in seiner Zeitbedingtheit dem modernen Rezipienten zu erschließen, eine exegetische zufällt, die darin besteht, „über das enzyklopädische Detailwissen hinaus [...] semantische und poetische Tiefendimensionen“²⁶ zu berücksichtigen und offen zu legen. In der Kommentierungspraxis ist dies längst konsensfähig, wie die in allen neueren Stellenkommentaren zum *Parzival* vertretene Kommentarkategorie ‚Interpretation‘ zeigt. Bei dem vorliegenden Kommentar zum Schluss des *Parzival* kommt einer das Werkganze berücksichtigenden Perspektive noch einmal mehr Bedeutung zu, denn durch die Schlussgestaltung werden dem Rezipienten letzte Hinweise zur Deutung einzelner Handlungsstränge und des gesamten Werkes gegeben. Die Berücksichtigung der Spezifik der Texteinheit ‚Ende‘, der Blick zurück auf das Werkganze von der Schlussgestaltung her, ist eine zentrale Kategorie für die Kommentierung des 16. Buches.²⁷ In diesem Punkt geht der Kommentar über die bisher beschriebene Aufgabe hinaus, „den heutigen Leser auf den Wissensstand des historischen zu bringen“²⁸.

Bei allem Vorrang der hermeneutischen Aufgabe ist es also wichtig, den Blick zu öffnen für die Vielschichtigkeit des Textes. Insofern wäre auch das dem Kommentar vorangestellte Leitwort *niht mêt dâ von nu sprechen wil / [...] wan als dort der meister sprach*²⁹ einer Korrektur zu unterziehen – zeigt doch gerade das dem Munde des *Parzival*-Erzählers entnommene Zitat die Notwendigkeit der Aufnahme von interpretatorischen und poetischen Tiefendimensionen des Werkes in den Kommentar. Im Unterschied zur Unzuverlässigkeit des *Parzival*-Erzählers wird im vorliegenden Stellenkommentar allerdings deutlich markiert, ob die Ausführungen sich auf das vom Erzähler explizit Gesagte oder auf das vermutlich auch Implizierte beziehen.³⁰

²⁵ Als *opinio communis* bezeichnet Tervoooren die von ihm mit Vorbehalten bedachte Definition eines Kommentars: „Er erschließt einen Text, deutet oder interpretiert ihn aber nicht“ (Tervoooren 1989, S. 74). Vgl. neuerdings Gumbrecht 2003, S. 72–73.

²⁶ Windfuhr 1991, S. 173. Vgl. Ricklefs 1975, S. 35; Woesler 1993, S. 33–34.

²⁷ Vgl. Kap. I.4.

²⁸ Mathijsen 1990, S. 194; vgl. Woesler 1993, S. 20; Hartmann 2000, S. 12.

²⁹ 827,12–14.

³⁰ Vgl. Kap. I.3.

2. Zum Stand der *Parzival*-Kommentierung

Bereits Lachmann beschrieb 1833 in der Vorrede seiner Wolfram-Ausgabe die Kommentierung des Gesamtwerkes als dringliches Forschungsdesiderat: „erklärende anmerkungen zu Wolframs gedichten werden freilich auch kenner wünschen: aber ihnen ist wohl bekannt was uns noch alles an hilfsmitteln und kenntnissen fehlt um das nöthige zu leisten.“³¹ Wolframs monumentales Werk, das als eines der komplexesten und schwierigsten – wenn nicht als das schwierigste überhaupt – der mittelhochdeutschen Literatur gilt, zog nach der Veröffentlichung von Lachmanns Wolfram-Ausgabe Philologen magnetisch an und wurde bereits 1870–71 erstmalig von Bartsch kommentiert.³² Als auch heute trotz einiger Einschränkungen noch nützliches Hilfsmittel kann die vierte, grundlegend von Marti überarbeitete Auflage des Kommentars von 1927 gelten.³³ Zwar ist der knapp gehaltene Kommentar veraltet, dennoch sind seine Worterklärungen und Übersetzungsvorschläge häufig hilfreich.³⁴ Ähnliches lässt sich auch von dem um mehr als 20 Jahre älteren Kommentar von Martin sagen.³⁵ Der 1903 erschienene, im Vergleich mit Bartsch/Marti ausführlichere Kommentar bietet zudem häufiger nützliche Anmerkungen zu inter- oder intratextuellen Bezügen. Wie der Kommentar von Bartsch/Marti ist er freilich in vielem veraltet und revisionsbedürftig.

Mit dem 1994 erschienenen Kommentar von Nellmann wurde der Wolfram-Forschung ein neues Instrument zur Erschließung des *Parzival* bereitgestellt. Dieser neue Gesamtkommentar dokumentiert den Stand der Forschung bis zu seinem Erscheinen und bietet Anmerkungen zur Realienkunde, zur literarischen Tradition und zu Quellenfragen, er verweist auf das intratextuelle Beziehungsgeflecht des *Parzival* und liefert Erläuterungen zum Wortschatz und zur Forschungslage bei Interpretationsproblemen. Dabei ist der Gesamtkommentar, der die fast 25.000 Verse des *Parzival* auf gut 350 Seiten grobmaschig kommentiert, notwendigerweise knapp gehalten und muss sich vielfach auf erste Hinweise beschränken.³⁶ Auch die angekündigte neue Reclam-Ausgabe des *Parzival* wird mit einem knappen Kommentar versehen sein, der wie die gesamte Ausgabe die Bedürfnisse der Studierenden berücksichtigen will und deshalb,

³¹ Lachmann, S. XV (die Seitenangaben der Vorreden zu den Ausgaben, wie sie in der von Schiroke besorgten Studienausgabe zum *Parzival* vorliegen, stimmen aufgrund von Kürzungen nicht mit denen im Original überein; im Original findet sich das Zitat auf S. XI).

³² Bartsch 1870/1871. Zu den verschiedenen überarbeiteten Auflagen des Kommentars vgl. Yeandle 1998, S. 226–228.

³³ Bartsch/Marti 1927.

³⁴ Von der Qualität der Worterklärungen in der Bartsch/Marti-Ausgabe zeugt auch Gärtners Vorschlag, auf ihrer Grundlage ein Wolfram-Wörterbuch zu erstellen (vgl. Gärtner 1993, S. 56).

³⁵ Martin 1903.

³⁶ „Kompromisse waren, angesichts der Beschränktheit von Zeit und zur Verfügung stehendem Raum, allenthalben nötig“ (Nellmann 1994, S. 443).

wie einem Werkstattbericht zu entnehmen ist, in erster Linie Erläuterungen zur Semantik und Syntax enthalten wird.³⁷

Die in jüngerer Zeit mit rascherer Frequenz erschienenen Stellenkommentare zu jeweils einem einzelnen Buch des *Parzival* (oder gar eines Teils davon) bieten mehr Raum für eine feinmaschigere und ausführlichere Kommentierung. Alle Stellenkommentare wurden wie auch der vorliegende Kommentar als Dissertationsprojekte bewerkstelligt.³⁸ Für die Kommentierung des 16. Buches war vor allem Kordts Kommentar zur ersten Munsalvæsche-Szene von Interesse.³⁹ Hartmann kommt das Verdienst zu, als Erster seinem Stellenkommentar eine Methodendiskussion vorangestellt zu haben, die in der vorliegenden Untersuchung aufgegriffen und weitergeführt wird. Inklusiv des Kommentars zum 16. Buch kann mittlerweile für die ersten drei Bücher des *Parzival*, das fünfte, den ersten Teil des sechsten,⁴⁰ das siebte und das 16. Buch neben den drei Gesamtkommentaren auf Stellenkommentare zurückgegriffen werden.⁴¹

Auf den Stand der Kommentierung der beiden anderen Werke Wolframs sei kurz verwiesen: Zu Wolframs *Willehalm* existieren neben dem Gesamtkommentar von Heinzle⁴² vier Stellenkommentare.⁴³ Heinzles Kommentar zu Wolframs *Titirel* aus dem Jahr 1972⁴⁴ wurden in jüngster Zeit zwei weitere Kommentare zur Seite gestellt, beide als Teil neuer *Titirel*-Ausgaben. Der Kommentar von Brackert/Fuchs-Jolie⁴⁵ versteht sich als notwendige Ergänzung zum Heinzle-Kommentar, arbeitet die neuere Forschungsliteratur ein und informiert über aktuelle Forschungsdiskurse. In der 2006 erschienenen *Titirel*-Ausgabe von Bumke und Heinzle⁴⁶ steht die Aufbereitung der unterschiedlichen *Titirel*- Fassungen im Mittelpunkt; der knapp gehaltene Kommentar befasst sich konsequenterweise vor allem mit Überlieferungsdivergenzen. Die unterschiedliche Ausrichtung der neuen *Titirel*-Kommentare eignet sich für eine komplementäre Nutzung.⁴⁷

³⁷ Vgl. Brüggen/Lindemann 2002, S. 382–383.

³⁸ Zimmermann 1974; Yeandle 1984; Eichholz 1987; Noltze 1995; Kordt 1997; Garnerus 1999; Backes 1999; Hartmann 2000; Gilmour 2000.

³⁹ Kordt 1997.

⁴⁰ 280,1–337,30.

⁴¹ An der Universität zu Köln entstehen derzeit Stellenkommentare zu Buch 4 (Dissertationsprojekt von Norman Mellein), Buch 8 (Dissertationsprojekt von Andrea Böhle) und Buch 10 (Dissertationsprojekt von Julia Junge).

⁴² Heinzle 1991.

⁴³ Happ 1966; Ochs 1968; Schmidt 1979; Decke-Cornill 1985.

⁴⁴ Heinzle 1972.

⁴⁵ Brackert/Fuchs-Jolie 2002.

⁴⁶ Bumke/Heinzle 2006.

⁴⁷ Vgl. die hilfreiche Rezension von Kiening 2008.

3. Zur Anlage des Kommentars

Kommentarkategorien

Der Kommentar rechnet mit einer philologisch und literaturwissenschaftlich vorgebildeten Benutzergruppe, die sich gleichwohl heterogen zusammensetzt. Das *Gros* der Nutzer wird wohl aus Studierenden und Fachwissenschaftlern bestehen, die den Kommentar mit unterschiedlichen Interessen konsultieren. Beiden Gruppen versucht der Kommentar gerecht zu werden, indem er Worterklärungen und Übersetzungshilfen ebenso bereitstellt wie die Darstellung komplexerer Zusammenhänge und Forschungskontexte.⁴⁸

Folgende Kommentarkategorien sind für den vorliegenden Stellenkommentar maßgeblich:

Semantik / Lexik / Grammatik / Syntax

Um das Textverständnis abzusichern, werden dort, wo Verstehenswidrigkeiten antizipiert werden, Übersetzungshilfen und Worterklärungen gegeben.

Für Textstellen, bei denen semantische, grammatische oder syntaktische Probleme ein Verständnis der Passage verhindern könnten, werden Übersetzungsvorschläge angeboten. Im Bereich des Wortschatzes werden zentrale Begriffe der höfischen Dichtersprache im Kontext der vorliegenden Textpassage erläutert und Bedeutungsveränderungen kommentiert. Wolframsche Neologismen und die für ihn typischen Neubildungen aus dem Französischen sind ebenfalls aufgenommen. Die sprechenden Namen der Wolframschen Figuren werden dann erläutert, wenn es sich um Protagonisten des 16. Buches handelt.

Mittelalterliche Lebenswirklichkeit

Zu diesem weiten Feld zählen hauptsächlich Aspekte der Realienkunde (darunter Kleidung, Bewaffnung, Architektur), Fragen der Ess- und Festkultur und grundsätzliche Aspekte der mittelalterlichen Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte wie Inszenierung und Ritual im Höfisch-Politischen.

Grundsätzlich ist hierbei zu berücksichtigen, dass die in einem fiktionalen Werk dargestellte ‚Wirklichkeit‘ keine außerliterarische, historische Realität abbildet.⁴⁹ Die Erzählwelt des literarischen Werkes bleibt selbst dann, wenn sie konkrete Anleihen bei der realhistorischen Welt nimmt, Romankulisse. Sie ist also keine reale, getreue Wiedergabe „der materiellen Gegenstände oder der faktischen Vorgänge, sondern die Wirk-

⁴⁸ Vgl. Nellmann 1994, S. 443; Yeandle 1998, S. 232–233; Hartmann 2000, S. 16.

⁴⁹ Diese Annahme stellt den kardinalen Fehler der älteren Kulturgeschichten, namentlich der von Schultz 1889, dar.

lichkeit der Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche, die Wirklichkeit des gesellschaftlichen Bewusstseins und der kulturellen Normen“⁵⁰.

Es geht also weniger um den Zeugniswert der literarischen Quellen für die ‚historische Realität‘; im Mittelpunkt steht vielmehr die Frage, in welcher narrativen Funktion Schilderungen vermeintlicher mittelalterlicher Lebenswirklichkeit vom Autor eingesetzt werden. Dies gilt noch einmal mehr für die höfische Epik, die ein idealisiertes höfisches Gesellschaftsbild entwirft.⁵¹

Quellenfragen und Intertextualität

Wolframs französische Quelle, der *Perceval* von Chrétien de Troyes, ist Torso geblieben – er bricht mitten in der zweiten *Gauvain*-Partie ab – und hat Wolfram also nicht als Vorlage für die Schlusspartie des *Parzival* dienen können. In welcher Weise Wolfram seine französische Vorlage erhielt, ob er frühe Fortsetzungen kannte, möglicherweise die *Erste Fortsetzung*, ist nicht gesichert.⁵²

Andere französische und lateinische Quellen sind für das 16. Buch gesichert und werden in der Kommentierung berücksichtigt. So beispielsweise die Lapidarien von Marbod von Rennes und von Arnoldus Saxo, die als Quellen für Wolframs Schilderung der Materialien von Anfortas Bett anzusetzen sind,⁵³ lateinische Quellen über den Presbyter Johannes für Wolframs Geschichte des Priesters Johannes⁵⁴, und aus französischen Quellen stammt wahrscheinlich Wolframs Kenntnis der Schwanrittersage, auf die seine Loherangrin-Geschichte zurückgeht.⁵⁵

Zu diesem Bereich der Kommentierung zählen neben der enger gefassten Quellenforschung Fragen der Intertextualität: Anspielungen auf weitere mittelhochdeutsche Texte in Form von Zitaten, Motivanspielungen oder Motivübernahmen sind im Kommentar verzeichnet und auf ihre narrative Funktion in Auseinandersetzung mit der Forschung hin untersucht.

Intratextualität

Die Darstellung des personellen Beziehungsgeflechts und der szenischen Verknüpfungen ist bei einem Werk diesen Umfangs, der Fülle an Protagonisten und der Vielzahl der Handlungsstränge eine kardinale Aufgabe des Kommentars.⁵⁶ Dies trifft für den

⁵⁰ Bumke 1997a, S. 25. Vgl. die in ihrer Argumentation ähnlich gelagerte Kritik Müllers an Althoff (vgl. Müller 2000; Müller 2003, S. 127).

⁵¹ Vgl. Kuhn 1952; Grosse 1972; Schweikle 1982; Bumke 1997a, S. 9–32; Hartmann 2000, S. 17–18.

⁵² Vgl. die frühen grundlegenden Arbeiten von Mergell 1943; Fourquet 1966; ein umfangreiches Verzeichnis der Forschungsliteratur liefert Bumke 2004, S. 238, S. 271.

⁵³ Vgl. 791.

⁵⁴ Vgl. Kap. II.7.

⁵⁵ Vgl. Kap. II.8.

⁵⁶ Vgl. Nellmann 1994, S. 444.

Schluss des *Parzival* als Fluchtpunkt der Handlung besonders zu, da hier unterschiedliche Erzählstränge nochmals aufgegriffen, zusammengeführt und zum Abschluss gebracht werden. Daraus erklärt sich die enorme Dichte werkimmanenter Bezüge im 16. Buch.⁵⁷

Fragen der Interpretation und Rezeption

Der Stellenkommentar bietet im Gegensatz zum Gesamtkommentar Raum für detailliertere Forschungsreferate zu Interpretationsproblemen und für die Untersuchung der Bildzeugnisse aus den *Parzival*-Handschriften als Teil der *Parzival*rezeption.

Fragen der Interpretation: Angesichts der Fülle der *Parzival*forschung ist man auch beim Stellenkommentar zu einer selektiven und wertenden Darstellung gezwungen.⁵⁸ Aufgenommen wurden einschlägige, richtungsweisende Arbeiten und Forschungsbeiträge vor allem aus jüngerer und jüngster Zeit, die häufig noch nicht in Nellmanns Kommentar verzeichnet sind. Sie werden referiert, in Forschungsdiskurse eingebettet und gegebenenfalls einer kritischen Wertung unterzogen. Wenn notwendig, werden auch eigene, dann als solche ausgewiesene Interpretationen geboten.

Ziel des Kommentars ist es, die Vieldeutigkeit des Textes auszustellen, ohne auf ver-eindeutigende Erklärungen abzielen. Nach wie vor hat Heinzles Votum Gültigkeit, den Benutzern des Kommentars alle Möglichkeiten des Textverständnisses aufzuzeigen und genau zu analysieren, und zwar ohne die Komplexität des Werkes zugunsten eindeutiger Aussagen aufzugeben. Damit wird dem Rezipienten eine eigenständige Urteilsbildung ermöglicht,⁵⁹ die ihm durch eine „starre Entscheidung“⁶⁰ oder eine rein subjektive Stellungnahme des Kommentierenden verwehrt bliebe.

Bilder der Parzival-Handschriften als Rezeptionszeugnisse: In den letzten Jahrzehnten ist das Diktum einer prinzipiellen Hierarchisierbarkeit der handschriftlichen Überlieferungszeugen, wie sie in der traditionellen philologischen Textkritik vorausgesetzt worden war, durch die Vorstellung von der ‚Unfestigkeit‘ mittelalterlicher Texte und der hiermit verbundenen Gleichrangigkeit ihrer Überlieferungszeugen zur Disposition gestellt worden. Im Zuge dessen werden die Handschriften als eigenständige Rezeptionszeugnisse verstärkt in den Blick genommen.

Im Bereich der Edition zeigt sich die Berücksichtigung der Variabilität der Texte darin, dass neue Editionen den einzelnen Textzeugnissen mehr Bedeutung beimessen – sei es im Abdruck einzelner Fassungen,⁶¹ im Parallelabdruck verschiedener

⁵⁷ Vgl. Kap. I.4.

⁵⁸ Vgl. dazu zuletzt Hartmann 2000, S. 19–20.

⁵⁹ Vgl. Heinzle 1981, S. 436; Mathijssen 1990, S. 194; Hartmann 2000, S. 19.

⁶⁰ Heinzle 1971, S. X; vgl. ders. 1981, S. 435–436. Schröder vertritt in einer Forschungskontroverse mit Heinzle die gegenteilige Position: Schröder 1980b, S. 30.

⁶¹ Eine neue Ausgabe des *Parzival* besorgte Bumke auf der Grundlage der Handschrift D (Bumke 2008).

Fassungen⁶² oder, wie es das ambitionierte Parzival-Projekt an den Universitäten Bern und Basel plant, in Form von digitalen Ausgaben.⁶³

Mit dem Schlagwort der Manuskriptkultur verbindet sich eine stärkere Beachtung der Materialität der Überlieferungsträger, darunter auch der Bildzeugnisse. Berechtigterweise geht man davon aus, dass ein Verständnis der in den Handschriften enthaltenen Miniaturen als ‚Reproduktion‘ des Textes im Medium des Bildes ihnen nicht gerecht wird, dass sie vielmehr bereits eine Rezeption des Stoffes im Kontext ihrer Gebrauchssituation darstellen können.

Vor diesem Hintergrund⁶⁴ sind alle Miniaturen der illustrierten *Parzival*-Handschriften, die sich auf das 16. Buch beziehen, Gegenstand der Kommentierung. Grundlegende und zentrale Aussagen zu den Bildern als Rezeptionszeugnisse, vor allem zum Text-Bild-Verhältnis, sind in knapper Form Teil der Kommentierung, auf die sich die Miniaturen beziehen lassen.⁶⁵ Eine ausführliche Untersuchung der Bildzeugnisse bildet ein eigenständiges Kapitel des Kommentars,⁶⁶ auf das in der fortlaufenden Kommentie-

⁶² Für Wolframs Werk liegt mittlerweile mit der *Titirel*-Ausgabe von Bumke/Heinzle eine nach diesen Kriterien angefertigte Edition vor. Die neue Ausgabe enthält nicht nur die verschiedenen Fassungen, sondern berücksichtigt auch die Parallelüberlieferungen im *Jüngerem Titirel* (vgl. Bumke/Heinzle 2006).

⁶³ Das Schweizer Parzival-Projekt, gefördert von der Berner Hochschulstiftung, dem Schweizerischen Nationalfonds und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, arbeitet seit 2001 an einer elektronischen Teilausgabe des *Parzival*, die sämtliche Textzeugen berücksichtigt. Es konzentriert sich auf ausgewählte Abschnitte aus dem ersten, dritten, neunten sowie dem fünfzehnten und sechzehnten Buch. Das Projekt präsentiert sich ausführlich online: <http://www.parzival.unibas.ch/index.html>. Vgl. zudem Stolz 2002a; ders. 2002b. Auf der Homepage finden sich auch Editionsproben (<http://www.parzival.unibas.ch/probed.html>), unter anderem auch zum Epilog (http://www.parzival.unibas.ch/Parzival827_Fassungen/index827.html). Im Rahmen des Projekts sind mittlerweile Digitalfaksimile der Münchener Handschrift G (vgl. *Hs. G Digitalfaks.*), der St. Galler Handschrift D (vgl. *Hs. D Digitalfaks.*) und der Berner Handschrift G^z entstanden (vgl. *Hs. G^z Digitalfaks.*).

⁶⁴ Ein Forschungsüberblick zum weiten Feld der Manuskriptkultur und der Forschung zu Text-Bild-Verhältnissen kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Hier sei stellvertretend verwiesen auf die ausführliche Studie von Manuwald 2008, besonders auf ihr Kapitel zur Text-Bild-Forschung (S. 20–53).

⁶⁵ Damit betritt der vorliegende Kommentar für die Kommentierungspraxis ein neues Feld. Bildzeugnisse der Handschriften werden bislang lediglich im *Willehalm*-Kommentar verzeichnet. Der dem Kommentar angefügte Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer (vgl. Diemer/Diemer 1991) gibt einen Überblick über die illustrierten *Willehalm*-Handschriften, liefert aber Abbildungen und Bildbeschreibungen einzig zur Wolfenbütteler Handschrift (Cod. Guelf. 30.12 Aug. fol.). Fragen zum Text-Bild-Verhältnis werden nur gestreift, Fragen zur Platzierung der Miniaturen und des Seitenlayouts der Manuskriptseite bleiben unberücksichtigt. Bei der fortlaufenden Kommentierung wird auf den Aufsatz nicht Bezug genommen. Angesichts der Fülle von Bildzeugnissen in der handschriftlichen Überlieferung des *Willehalm* und des *Parzival* lässt sich eine Kommentierung aller Bildzeugnisse, die sich auf den zu kommentierenden Text beziehen, sinnvoll nur in einem Stellenkommentar realisieren.

⁶⁶ Vgl. Kap. III.

rung verwiesen wird. Dies ermöglicht es, den Bildbesprechungen eine Beschreibung der Handschrift, in der sie situiert sind, zur Seite zu stellen. Die Untersuchung der Bildzeugnisse berücksichtigt zudem die Bildformen (z. B. Kolumnenbild, Registerbild, Vollbild) und unterschiedliche Inserierungsarten (wurde beispielsweise im Schriftbild Platz für das jeweilige Bild ausgespart, oder sind die Miniaturen nachträglich in einer eigenen Lage in den Text eingefügt?), erläutert die Platzierung im Text und fragt nach dem Text-Bild-Verhältnis sowie nach der Bildintention.

Edition / handschriftliche Überlieferung

Textgrundlage des Kommentars ist die 6. Auflage Lachmanns in der leicht revidierten Fassung von Schiroke 2003.⁶⁷ Lesartenvarianten der handschriftlichen Überlieferung werden dann vorgestellt und anhand der gegebenenfalls vorhandenen Forschungsliteratur diskutiert, wenn durch die Varianten eine Textstelle anders akzentuiert wird. In demselben Sinn wird an ausgesuchten Textstellen auf Unterschiede in der Interpunktion von Lachmann und Leitzmann verwiesen.

Zur Einrichtung des Kommentars

Die Kapiteleinteilung des Kommentars entspricht der Gliederung des Wolframschen *Parzival* in Erzähleinheiten. Den Kapiteln wird jeweils eine knappe Inhaltsangabe des erzählten Geschehens vorangestellt. Grundsätzlich ist dem Kommentar eine mikroskopische Struktur eigen – die mikroskopische Ebene wird allerdings da aufgehoben, wo es um die Darlegung komplexerer Zusammenhänge der Interpretation oder um die Erläuterung vielschichtiger Szenen und Motive geht. In solchen Fällen geht eine zusammenfassende Darstellung, die als Kommentarabschnitt für den ganzen Themenkomplex markiert ist, den Kommentaren zu Detailfragen des Themenbereichs voraus.⁶⁸

Die einzelne Kommentierung einer Textstelle auf mikroskopischer Ebene ist so aufgebaut, dass sie zunächst Worterklärungen, Übersetzungshilfen und gegebenenfalls Erläuterungen zu Wolframs Stil liefert, ehe sie sich Interpretationsproblemen zuwen-

⁶⁷ Auf den in der Schiroke-Ausgabe enthaltenen kritischen Apparat Lachmanns wird mit dem Kürzel ‚→ Krit. App.‘ verwiesen.

⁶⁸ Dem Umstand, dass mit dem Ende des *Parzival* der Fluchtpunkt der Handlung Gegenstand der Kommentierung ist, ist es geschuldet, dass die mikroskopische Perspektive zugunsten einer Darstellung größerer narratologischer und poetologischer Zusammenhänge häufiger aufgegeben wird als in anderen Stellenkommentaren zum *Parzival*. Szenen des 16. Buches, allen voran die 2. Trevrizent-Szene und Parzivals vierte Begegnung mit Sigune, sind nur unter Rekurs auf die vorausgegangene Entfaltung der Handlungsstränge verständlich. Die Kontextualisierung dieser Szenen des 16. Buches und das Erschließen ihrer narratologischen Funktion ist eine wichtige Aufgabe dieses Stellenkommentars.

det.⁶⁹ Indem die Kommentierung einheitlich so strukturiert ist, dass sie von grundsätzlichen Informationen zu spezielleren führt, „vom Einfachen zum Schwierigen“⁷⁰, wird dem Umstand Rechnung getragen, dass nicht alle Informationen für sämtliche Benutzer relevant sind. Die Einheitlichkeit im Aufbau erleichtert eine bessere Handhabung des Kommentars und ermöglicht es vor allem Benutzern, denen es um eine erste Orientierung geht, sich schnell im Kommentar zurechtzufinden.

Querverweise im Text dienen einem gezielten Zugriff auf spezielle Fragestellungen und Themen: Zum Verweis auf eine andere Stelle des Kommentars, die ergänzende Informationen bereitstellt oder sich mit einem verwandten Themenkomplex beschäftigt, dient der Doppelpfeil ($\Rightarrow$). Der schmale Pfeil ($\rightarrow$) verweist auf Referenzstellen im *Parzival*, die hier nicht kommentiert sind, und auf Vergleichsstellen in anderen Werken.

Um den Text und den Anmerkungs-Apparat zu entlasten, wurden für die Quellentexte Abkürzungen verwendet, die sich im entsprechenden Teil des Literaturverzeichnisses wiederfinden. Die Forschungsliteratur wird mit Kurztitel (Nachname und Erscheinungsjahr) angegeben.

4. *Dirre âventiur endes zil*⁷¹ – der Schluss des *Parzival* als Gegenstand der Kommentierung

Bereits *was* im *Parzival* als Erzähleinheit ‚Ende‘ aufzufassen ist, scheint erklärungsbedürftig. Setzte Iwand 1922 den Schluss des *Parzival* aufgrund rein formaler rhetorischer Kriterien mit dem Epilog gleich,⁷² hat die neuere Forschung zur Schlussgestaltung des *Parzival* das Ende der Narration in den Blick genommen.⁷³ Zu Recht wandte man sich von der die frühere Forschung kennzeichnenden Engführung auf den Epilog ab. Der auf die Schlussgestaltung der Handlung gerichtete Blick führte zu wichtigen Erkenntnissen über die Offenheit des *Parzival*-Schlusses⁷⁴ und die dem Werk im besonderen Maße eigene „Unabschließbarkeit der Sinnproduktion“.⁷⁵ Allerdings ging mit der ausschließlichen Konzentration auf die Ebene der Handlung ebenfalls eine Engführung einher. Eine umfassende Untersuchung, die alle im Roman benutzten Techniken der

⁶⁹ Dies ist durchweg gängige Kommentierungspraxis: Zimmermann 1974; Yeandle 1984; Eichholz 1987; Heinze 1991; Nellmann 1994; Noltze 1995; Kordt 1997; Garnerus 1999; Backes 1999; Hartmann 2000; Gilmour 2000.

⁷⁰ Vgl. Yeandle 1998, S. 233; Hartmann 2000, S. 20.

⁷¹ 827,11.

⁷² Iwand 1922; vgl. Sayce 1969. Für Hartmanns Werke ähnlich Grosse 1961/62.

⁷³ Vgl. Bumke 1991a; Brunner 1991; Schu 2002, S. 399–431.

⁷⁴ Auf die offene Schlussgestaltung verweist Bumke bereits programmatisch in dem Untertitel seines Beitrags (vgl. Bumke 1991a).

⁷⁵ So lautet ein Teil der Kapitelüberschrift zur Schlussgestaltung des *Parzival* bei Schu 2002, S. 399.

Schlussgestaltung, also narrative, formal-rhetorische und stilistisch-sprachliche Gestaltungsmittel, berücksichtigt und sie zueinander in Beziehung setzt, sie in ihrer Gesamtheit als bewusst gesetzte Schlussgebung begreift, existiert bislang nicht und wird deshalb an dieser Stelle unternommen.⁷⁶

Zurück zur Schlussgestaltung auf der Ebene der Narration und der Frage, wo sie einsetzt. Wenig aufschlussreich ist Brunners allgemeine Definition des Schlusses als einer „Texteinheit, in die die Texteinheit ‚Mitte‘ oft genug unmerklich übergeht“⁷⁷. Schu sieht den Beginn der Schlusspartie mit einer Ankündigung des Erzählers im Prolog zum 15. Buch auf metanarrativer Ebene markiert:⁷⁸

Vil liute des hât verdrozzē,
den diz mæR was vor beslozzē:
genuoge kundenz nie ervarn.
nu wil ich daz niht langer sparn,
ich tuonz iu kunt mit rehter sage,
wande ich in dem munde trage
daz slôz dirre âventiure,
wie der sîeze unt der gehiure
Anfortas wart wol gesunt.⁷⁹

Bumke verortet den Beginn der Schlussgebung aufgrund der Handlungsstruktur ebenfalls im 15. Buch: „Parzivals Berufung zum Gral leitet den Schluß der Dichtung ein.“⁸⁰ Sieht man davon ab, dass Schus Untersuchung mit ihrer gelungenen Interpretation der Bruderkampfszene, Parzivals „letzte[r] ‚Tat‘ vor der Berufung zum Gralkönig“⁸¹, textlich etwas früher einsetzt, gleicht sich die Auswahl der untersuchten Textpartien zur Schlussgestaltung: Die Texteinheit ‚Ende‘ wird mit dem Abschluss der Haupthandlung in Verbindung gebracht, die sich mit Parzivals Berufung zum Gralkönig abzeichnet. Der hier zu kommentierende Textauschnitt, das so genannte 16. Buch,⁸² setzt 150 Verse nach Parzivals Berufung zum Gralkönig

⁷⁶ Vgl. Kap. II.9.

⁷⁷ Brunner 1991, S. 369.

⁷⁸ Vgl. Schu 2002, S. 401; vgl. (weit weniger prononciert) Brunner 1991, S. 374.

⁷⁹ 734,1–9.

⁸⁰ Bumke 1991a, S. 237.

⁸¹ Schu 2002, S. 412. Schu verweist auf die strukturelle Entsprechung von Parzivals Kampf gegen Feirefiz mit den Kämpfen Erecs gegen Mabonagrîn und Iweins gegen Gawein und die Unterschiedlichkeit in ihren Konzeptionen: Im Gegensatz zu Hartmanns *Erec* und *Iwein* zeige sich im *Parzival* in der letzten Kampfszene des Helden nicht, dass sich ein Lernprozess vollzogen habe (vgl. Schu 2002, S. 411–413).

⁸² Die Gliederung des *Parzival* in 16 so genannte Bücher hat Lachmann aufgrund von Schmuckinitialien der St. Galler Handschrift (D) vorgenommen (Abbildungen der Großinitialien vgl. *Hs. D*, S. 231ff. und neuerdings in digitaler Form: *Hs. D Digitalfaks*). Dabei hat er von den 24 Schmuckinitialien acht bei seiner Bucheinteilung unberücksichtigt gelassen. Zur Forschung der nicht unumstrittenen Lachmannschen Einteilung vgl. Bonath 1970, I, S. 77–106; Schiroke 1972, S. 58–65; Nellmann 1994, S. 428–429.

ein⁸³ und beinhaltet demnach beinahe die gesamte Textpartie, die man als Schluss des Werkes bezeichnet.

Einige Anmerkungen seien zur Bedeutung und Wirkung der Texteinheit ‚Ende‘ für das Werkganze gemacht und erläutert, wie sich dies auf die Kommentierung des *Parzival*-Schlusses auswirkt. Für die erzählte Handlung kommt der Schluss einem Fluchtpunkt gleich, auf den – von langer Hand vorbereitet – die Handlungsstränge zulaufen.⁸⁴ Vom Ende aus kann „das zuvor Gehörte oder Gelesene [...] endgültig bestätigt oder aber in Frage gestellt, sanktioniert oder aber auf neue Aspekte hin geöffnet werden“⁸⁵. Die Schlussgebung bestimmt damit maßgeblich die Interpretation des gesamten Werkes. Die enorme Dichte von intratextuellen Bezügen in der Schlusspartie des *Parzival* versteht sich vor dem Hintergrund dieser finalen Ausrichtung. Im Mittelpunkt steht dabei der Held der Geschichte: Ein zweites Mal kommt Parzival nach Munsalvæsche und begegnet Anfortas, dem er nun endlich die erlösende Frage stellt,⁸⁶ und nimmt erneut – dieses Mal als Gralkönig – an der Gralzeremonie teil. Ein zweites Mal trifft er seinen religiösen Lehrmeister Trevrizent, dessen Autorität nun dadurch erschüttert wird, dass er sich selbst der Lüge bezichtigt.⁸⁷ An demselben Ort, an dem Parzival in den Blutstropfen im Schnee Condwiramurs’ Antlitz visionär gesehen hatte, kommt es zur Wiederbegegnung und Liebesvereinigung des Paares.⁸⁸ Mit Parzivals letzter Begegnung mit der inzwischen verstorbenen Sigune⁸⁹ erfährt die parallele Darstellung ihrer Lebenswege, wie sie in den drei vorausgegangenen Sigune-Szenen entfaltet wurde, einen Abschluss. Beide Wege haben sich vollendet. Ridder und Bumke haben in ihren Forschungsbeiträgen zur mittelalterlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorie überzeugend herausgestellt, dass Parzivals Weg nach seinem Frageversäumnis auf der Gralburg als ein rückwärts gewandter Weg der *memoria* gestaltet wird:⁹⁰ „Parzival trifft nun immer wieder auf Menschen, denen er bereits vorher begegnet war, und er gelangt wieder an Orte, an denen er schon einmal gewesen war.“⁹¹ Vor diesem Hintergrund ist es für die Kommentierung des Schlusses vor allem im Hinblick auf den Abschluss der Parzival-Handlung entscheidend, diese intratextuellen Verbindungen sorgfältig nachzuzeichnen und sie aus der Perspektive des Schlusses heraus einer Wertung zu unterzie-

⁸³ Diese 150 Verse berichten von Cundries Lobpreis des designierten Gralkönigs, dem Abschied von der Artusrunde sowie dem gemeinsamen Aufbruch von Cundrie, Parzival und Feirefiz Richtung Munsalvæsche.

⁸⁴ Vgl. Biesterfeldt 1995, S. 57. Zur Thematik der Schlussgebung vgl. die Sammelbände Söring 1993 (besonders die Einleitung des Herausgebers Söring, S. 9–26); Stierle/Warning 1996 (besonders Haugs Beitrag zum *Prosalancelot*, S. 251–266).

⁸⁵ Biesterfeldt 1995, S. 57.

⁸⁶ 795,29.

⁸⁷ 798,1–30.

⁸⁸ 801,1–5.

⁸⁹ 804,8–805,13.

⁹⁰ Vgl. Ridder 1999; Bumke 2001.

⁹¹ Bumke 2001, S. 367.

hen. Zu der mikroskopischen Methode der Kommentierung gesellt sich also häufiger eine makroskopische Ausrichtung, die vom Schluss her nach der epischen Dimension der Szenen und Motive fragt. Diese makroskopische Perspektive ist in der Regel Bestandteil der einleitenden Darstellungen, die den einzelnen Kommentierungsabschnitten einer komplexeren Szene vorangestellt sind.

Aufgrund der Komplexität des 16. Buches, die sich der Vielzahl unterschiedlicher Erzählstränge verdankt – zusätzlich zu den bereits aus dem Handlungsverlauf bekannten werden mit der Priester Johannes-Geschichte und der Loherangrin-Geschichte zum Schluss zwei neue Erzählstränge eingeführt –, erscheint es nicht sinnvoll, dem Kommentar einen Forschungsüberblick vorausgehen zu lassen, der alle zentralen Aspekte des 16. Buches aufnimmt. Die Auseinandersetzung mit den Forschungspositionen zu den jeweiligen Szenen und Themenkomplexen erfolgt vielmehr in den einzelnen Kapiteln des Kommentars. Erhellender für die Auseinandersetzung mit dem 16. Buch und die Benutzung des entsprechenden Kommentars ist eine Erörterung der spezifischen Schlussgestaltung des *Parzival* und ihrer Bedeutung für das Gesamtwerk.

Umfassende systematische Untersuchungen zur Schlussmotivik und zu Gestaltungstechniken der Schlussgebung sind für Biesterfeldt noch ein Forschungsdesiderat der Mediävistik.⁹² In den Forschungsbeiträgen, die sich bislang mit den Werksschlüssen mittelalterlicher Texte beschäftigen,⁹³ findet kaum eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Texteinheit ‚Ende‘ statt. Prinzipiell sind auf Geschlossenheit und Offenheit des Gesamtwerkes zielende Schlussgestaltungen zu unterscheiden.⁹⁴ „Einem Schluß kann [...] Abschlußwirkung zugesprochen werden, wenn das Ende nicht willkürlich erscheint und die Erwartung weiterer Fortsetzung zumindest zu einem gewissen Grad aufgehalten wird.“⁹⁵ Zu den eine abschließende Wirkung erzeugenden Techniken,⁹⁶ die die Handlungsebene betreffen, zählen Festschilderungen am Ende des Werkes, beispielsweise einer Hochzeit oder Herrschaftsübernahme,⁹⁷ Rückblicke auf die Handlung sowie Ausblicke in die Zukunft und eine deutliche Schlussmoral. Metanarrative Passagen in der Schlusspartie, beispielsweise eine Sentenz oder ein Epilog, die den Rezipienten am Ende der Geschichte aus der erzählten Welt herausführen, fördern ebenfalls den Eindruck der Abgeschlossenheit eines Werkes.

⁹² Vgl. Biesterfeldt 1995, S. 60.

⁹³ Einen Forschungsüberblick liefert Biesterfeldt 1995.

⁹⁴ Vgl. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 482 (Art. ‚Offene vs. geschlossene Formen‘); Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 572–573 (Art. ‚Schlußgebung, Techniken der‘); Korte 1985.

⁹⁵ Korte 1985, S. 6.

⁹⁶ Zum Folgenden vgl. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 572–573 (Art. ‚Schlußgebung, Techniken der‘).

⁹⁷ Vgl. Biesterfeldt 1995, S. 57–60.

Die Schlussgestaltung der höfischen Epik ist traditionell auf diese Geschlossenheit hin angelegt.⁹⁸ Bewusst plakativ beschreibt Schu ein entsprechendes Handlungsende: „Am Ende sind zuvor entfaltete Probleme gelöst, der ‚Held‘ hat seinen endgültigen Status als vorbildlicher Landesherrscher (und Ehemann) erreicht; ein kurzer Ausblick verweist auf die Dauer dieser Harmonie bis zum Tod, auf den das ewige Leben folgt.“⁹⁹ In Auseinandersetzung und Abgrenzung zu diesem „traditionellen *happy end*-Schluß des klassischen Artusromans“¹⁰⁰ profilieren Brunner und Schu die Schlussgestaltung der erzählten Handlung des *Parzival*. Nach Parzivals Berufung zum Gral schließt das Werk eben nicht damit ab, wie dieser Anfortas erlöst, als Gralkönig eingesetzt und wie nach der Wiedervereinigung mit Condwiramurs zu Ehren des neuen Herrscherpaares ein Gralfest gefeiert wird.¹⁰¹ Die Parzival-Handlung ist mit dem hier in stark geraffter Form geschilderten Geschehen zwar abgeschlossen, das Ende des Werkes ist jedoch noch nicht erreicht. Als zentraler Handlungsträger wird Parzival abgelöst von seinem Halbbruder Feirefiz, der bereits bei der Schilderung der festlichen Gralzeremonie, die nach der Ankunft des neuen Gralkönigspaares stattfindet, in den Mittelpunkt gerät. Feirefiz, der sich unsterblich in die Gralträgerin Repanse de Schoye verliebt, lässt sich taufen, um sie zur Frau zu bekommen. Der tiefere Ernst dieser als Burleske gestalteten Szene erschließt sich erst im weiteren Handlungsverlauf: Feirefiz und Repanse ziehen zurück in den Orient, verbreiten dort den christlichen Glauben und bekommen ihren Sohn Johann, der als Erster den Königstitel Priester Johannes tragen wird.¹⁰² Mit diesem genealogischen Ausblick nimmt Wolfram als Erster die Figur des sagenumwobenen indischen Priesterkönigs Johannes auf und bindet sie ein in das Personal seines Erzählkosmos.¹⁰³

Ein zweiter Ausblick berichtet vom Schicksal des Parzivalsohnes Loherangrin, dem Schwanritter: Er wird vom Gral mit einem Schwan als Weggefährten ausgesandt, um der alleinstehenden, in Bedrängnis geratenen Fürstin von Brabant zu Hilfe zu kommen. Er heiratet sie unter der Bedingung, dass sie niemals nach seinem Namen fragen dürfe; doch dieses Gebot bricht sie nach etlichen Jahren, da sie aus Liebe zu ihrem Mann die Frage nach seiner Identität nicht länger unausgesprochen lassen kann. Loherangrin

⁹⁸ Vgl. Brunner 1991, S. 370.

⁹⁹ Schu 2002, S. 402. Die offenere Wirkung des *Iwein*-Schlusses weicht davon ab. Offenbar ist die vage Erzählerbemerkung zum Abschluss des Werkes (*ichn weiz aber waz ode wie / in sît geschæhe beiden* [8160–8161] schon früh als unbefriedigend empfunden worden, wie man den in den Überlieferungsträgern B und f angefügten Zusatzversen entnehmen kann (vgl. Gerhardt 1972; Biesterfeldt 1995, S. 63–64; Schu 2002, S. 403, Anm. 236).

¹⁰⁰ Biesterfeldt, S. 64 (dort auch eine Problematisierung des Begriffs).

¹⁰¹ Vgl. Brunner 1987, S. 94–95; Schu 2002, S. 402–403; Brunner 1991, S. 375. Dass Wolfram nicht dem für den Artusroman typischen Muster der Schlussgestaltung folgt, kommentiert Brunner lakonisch: „Wolfram wäre nicht er selbst gewesen, hätte ihn ein derartiger Schluß befriedigt“ (Brunner 1987, S. 95).

¹⁰² 822,23–823,3.

¹⁰³ ⇒ 822,23–823,3.

muss seine Frau und seine Kinder verlassen. Er hinterlässt ihnen als Andenken ein Schwert, ein Horn und einen Ring und wird vom Schwan nach Munsalvæsche zurückgebracht. Mit dieser Erzählung knüpft Wolfram an die französische Sage des *Chevalier au Cygne* an und etabliert nach dem Sagenstoff vom Priester Johannes auch diese Stofftradition erstmals in einem deutschen literarischen Werk.¹⁰⁴ Die Anbindung an die erzählte Welt des *Parzival* erfolgt über das Motiv des Frageverbots: Unmittelbar nach Feirefiz' Taufe erscheint auf dem Gral eine nun auch für den getauften Heiden sichtbare Inschrift, die besagt, dass künftig keiner der ausgesandten Templeisen mehr nach seinem Namen oder seiner Herkunft gefragt werden dürfe; geschehe dies doch, müsse er zurück zum Gral. Die Begründung für das Frageverbot, dass nämlich angesichts des Leids, das Anfortas wegen Parzivals versäumter Frage erduldet hat, allen Templeisen immer *mêr nu vrâgen leit*¹⁰⁵ sei, leuchtet handlungslogisch nicht ein.¹⁰⁶ Das Motiv ist ganz offensichtlich vom Ende her angelegt. Seine Funktion ist in der Forschung unterschiedlich eingeschätzt worden; während Bumke in erster Linie die Scharnierfunktion des Motivs zur Anbindung der Schwanrittergeschichte an die Narration beleuchtet,¹⁰⁷ so fokussiert Schu in ihrer textimmanenten Interpretation, die es später noch aufzunehmen gilt, den inneren Zusammenhang zwischen der Parzival- und Loherangrin-Handlung über die mit dem Fragemotiv verknüpfte Thematik der Identitätsfindung.

Die Offenheit des *Parzival*-Schlusses, die sich am offensichtlichsten in der Einführung neuer Erzählstränge am Ende der Erzählhandlung zeigt, ist in der neueren Forschung zum Schluss des *Parzival* überzeugend herausgestellt worden.¹⁰⁸ Einschlägige Beispiele und zentrale Aspekte dieser Offenheit seien kurz skizziert:

Die Geschichte von Loherangrin, mit der die Narration abgeschlossen wird, wirkt rätselhaft und wirft Fragen auf, statt letzte Antworten zu geben.¹⁰⁹ Anhand der merkwürdigen, willkürlich erscheinenden göttlichen Direktive des Frageverbots, das die Loherangrin-Handlung in tragischer Weise bestimmt, erweist sich die Lenkung der Gralgesellschaft durch göttliche Anweisungen letztlich als fragwürdig;¹¹⁰ Loherangrins Scheitern ist aufgrund des kaum einzuhaltenden Frageverbots unausweichlich und scheint intendiert zu sein.¹¹¹ Meinte man, die Parzival-Handlung als Geschichte eines mühsamen Weges der Identitätsfindung und Erkenntnis lesen zu können, wird bei Parzivals Sohn Loherangrin und seiner Familie Identitätsvergewisserung streng bestraft.¹¹²

¹⁰⁴ ⇒ 824,1–826,30.

¹⁰⁵ 819,6.

¹⁰⁶ ⇒ 819,3–8.

¹⁰⁷ Vgl. Bumke 1991a, S. 244, S. 255–264, bes. S. 263, Anm. 59.

¹⁰⁸ Vgl. Bumke 1991a; Brunner 1991; Schu 2002, S. 399–431. Vor allem Bumke und Schu gebührt das Verdienst, anhand einer detaillierten Analyse einzelner Szenen, Themen und Motivkomplexe die umfassende Bedeutung dieser Werkoffenheit nachgewiesen zu haben.

¹⁰⁹ Zum Folgenden ⇒ 824,1–826,30.

¹¹⁰ Vgl. Bumke 1991a, S. 264.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 256; Lang 1998.

¹¹² Vgl. Schu 2002, S. 425–428.

Berücksichtigt man, dass das Frageverbot als Folge von Parzivals Frageversäumnis erlassen wurde, steht vom traurigen Ende der Loherangrin-Geschichte aus die Frage nach ‚Parzivals Schuld‘ erneut zur Disposition.¹¹³

Ausblicke in die Zukunft der Protagonisten oder auf die nächste Generation zählen klassischerweise zu den Techniken der Schlussgestaltung, die eine abschließende Wirkung erzeugen.¹¹⁴ In Bezug auf die Herrschaftsabfolge der Graldynastie lassen die beiden genealogischen Ausblicke im *Parzival* jedoch alles offen. Ob Loherangrin als natürlicher Erbe Parzivals seinem Vater nach seinem ‚Scheitern‘ in Brabant als Gralkönig nachfolgen kann, darüber schweigt der Text sich aus. Spätestens nach Loherangrin ist die Erbfolge jedoch ungesichert.¹¹⁵ Dass diese offenen Fragen als unbefriedigend wahrgenommen wurden, zeigt sich in der *Parzival*-rezeption im *Jüngerer Titulel*: Albrecht lässt Parzival den Gral nach Indien zu Feirefiz und Priester Johannes überführen.¹¹⁶

Die offene Wirkung des *Parzival*-Schlusses sieht Bumke nicht nur in textinternen Gestaltungsmitteln begründet, die sich auf den Handlungsverlauf beziehen, sondern auch in möglichen Anspielungen auf die außerliterarische Wirklichkeit, die bei den letzten beiden Erzählsträngen im Zusammenhang mit den Kreuzzugserfahrungen des Abendlandes stehen.¹¹⁷ Dass Wolfram sich für die Loherangrin-Geschichte der französischen Schwanrittersage bediente, die als genealogischer Ursprungsmythos für Gottfried von Bouillon als dem Anführer des ersten Kreuzzuges konzipiert war, ist in der Forschung mehrfach so verstanden worden, dass hier eine Verbindung zu Gottfried von Bouillon hergestellt werden sollte.¹¹⁸ Auch in Bezug darauf, dass Wolfram Feirefiz und Repanse zu Ahnen des legendären Priesterkönigs Johannes macht, ist festzustellen, dass er einen Stoff nutzte, der unter anderem auf die Kreuzzugsthematik verweist: In dem sagenumwobenen reichen und christlichen Herrscher in Indien sah man einen potentiellen Verbündeten für die Kreuzzüge und die Christianisierung des Orients.¹¹⁹ Möchte man mit Bumke annehmen, dass diese historischen Anspielungen intendiert waren und verstanden wurden, dann muss der Schluss in der Wahrnehmung von Wolframs Zeitgenossen angesichts der desillusionierenden Kreuzzugserfahrungen verunsichernd gewirkt haben:

Waren nicht die Kreuzzüge unter dem Schlachtruf *Deus vult* geführt worden? Hatte man nicht darauf vertraut, daß Gott selber die ritterliche Bruderschaft der Kreuzfahrer lenken und leiten würde? Hatten sich diese Erwartungen nicht als fragwürdig erwiesen? [...] Hatte man nicht

¹¹³ Vgl. Draesner 1993, S. 293.

¹¹⁴ Vgl. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 572–573 (Art. ‚Schlußgebung, Techniken der‘).

¹¹⁵ Dazu ausführlich ⇒ 826,23–24.

¹¹⁶ → *JTit.* 6052–6327.

¹¹⁷ Vgl. Bumke 1991a, S. 244–264.

¹¹⁸ Vgl. Kolb 1963, S. 53–62; Ruh 1980, S. 133–134; zuletzt, vorsichtig bejahend, Bumke 1991a, S. 262–263. ⇒ 824,1–826,30.

¹¹⁹ Vgl. Bumke 1991a, S. 246; Bumke 2004, S. 124.

auch in Munsalvæsche unter der Devise *Deus vult* gelebt und hatte man nicht auch dort erkennen müssen, daß Gottes Wille unerforschlich ist? Es sind diese offenen Fragen, die den Schluß der Parzivaldichtung so beunruhigend machen.¹²⁰

Die verstörenden und irritierenden Elemente, die einem Eindruck von stimmiger Geschlossenheit zuwider laufen, setzen im Schlussteil des *Parzival* bereits vor der Einführung der neuen Erzählstränge ein.¹²¹ Trevrizents so genannter Widerruf ist hier an erster Stelle zu nennen.¹²² Trevrizent, Parzivals religiöser Lehrmeister und eine, wenn nicht die maßgebliche Autorität des Werkes, bezieht sich zum Schluss der Dichtung der Lüge und äußert sein Erstaunen darüber, dass es Parzival gelungen sei, Gott den Gral abzutrotzen.¹²³ Beide problematischen Aussagen, die Gegenstand zahlreicher Forschungskontroversen geworden sind,¹²⁴ erschüttern die moralische und religiöse Autorität dieser auch für die Bewertung von Parzivals Schuldfrage zentralen Figur. Was dies im Einzelnen für die Interpretation des gesamten Werkes bedeutet, kann an dieser Stelle nicht entfaltet werden, sondern ist Gegenstand der Kommentierung in Kapitel II.3. Im Kontext der Schlussgestaltung ist entscheidend, dass die Widersprüchlichkeit und Unklarheit in der zweiten Trevrizent-Szene, die die ältere Forschung noch zu glätten und zu klären trachtete,¹²⁵ in der neueren Forschung zu Recht als Teil einer Wolframschen Narratologie verstanden wird, die auf Widersprüchlichkeit geradezu angelegt ist¹²⁶ und den Rezipienten dazu zwingt, bereits gesichert geglaubte Erkenntnisse im Zuge des Handlungsverlaufs immer wieder zur Disposition zu stellen und gegebenenfalls zu modifizieren. Diese Wolframsche Narratologie prägt auch die Schlussgestaltung des *Parzival*.

„Am Schluss ist“, wie Bumke feststellt, „alles offen“¹²⁷. Auch auf der metanarrativen Ebene wird zum Ende der Erzählhandlung die auf Offenheit des Werkes angelegte Wirkung verstärkt. Die Loherangrin-Handlung endet bezeichnenderweise mit einer angeblichen Publikumsfrage nach dem Grund für Loherangrins Abschied von Brabant, die der Erzähler indirekt wiedergibt und auf die er gleich zweifach antwortet.¹²⁸ Seiner auf die Handlung rekurrierenden Antwort, Loherangrin habe seine Frau vor der Herkunftsfrage gewarnt, schließt sich mit seinem Verweis auf das Redeverbot in Hartmanns *Erec* gleichsam eine zweite Antwort an. Der Sinn dieser

¹²⁰ Bumke 1991a, S. 263–264; vgl. Schu 2002, S. 427, Anm. 296.

¹²¹ Vgl. Bumke 1991a, S. 237–244.

¹²² Zu diesem „vertracktesten Parzivalproblem“ (Bumke 1970, S. 263) ⇒ 798,1–30.

¹²³ → 798,2–7.

¹²⁴ ⇒ 798,1–30; 798,2–5; 798,6–7.

¹²⁵ Die „Forschung hat sich [...] hartnäckig [...] geweigert, Trevrizents Aussage zu glauben, er habe gelogen“ (Schirok 1987, S. 65).

¹²⁶ Vgl. Groos 1995, S. 232, S. 237; Bumke 1991a, S. 240, Anm. 6.; Schu 2002, S. 307–321 (bes. S. 309), S. 320–321; Bumke 2004, S. 134.

¹²⁷ Bumke 1991a, S. 264.

¹²⁸ Zum Folgenden ⇒ 826,29–30.

Anspielung, die bisweilen als „literarische[r] Witz“¹²⁹ verstanden wird, ist jedoch nicht recht klar.¹³⁰ Zur Beantwortung der Publikumsfrage weist der Erzähler also letztendlich von sich weg auf einen Fremdtext und überlässt die Deutung seinem Publikum. Dadurch jedoch, dass vage bleibt, was sich aus dem Motiv des Frageverbots im *Erec* für jenes in der Loherangrin-Handlung erschließen lässt, trägt diese zweite Antwort nicht zum Verständnis der Loherangrin-Geschichte bei und versteht sich deshalb vielleicht tatsächlich am besten als Ausdruck Wolframschen Humors. Doch unabhängig davon, ob man die *Erec*-Anspielung ernst oder unernst verstehen möchte, ist es für die Poetologie des Textes bedeutsam, dass die Loherangrin-Geschichte mit einem Fremdtextverweis endet, der eben keine abschließende Wirkung besitzt. Ganz im Gegenteil wird durch den Verweis die Geschichte am Ende geöffnet, zum einen durch die Unklarheit des Verweises, zum anderen durch die Öffnung eines neuen literarischen Raums in Form des Fremdtextverweises. Wolframs Leser scheinen damit geradezu zu einer eigenen Rezeption der Loherangrin-Geschichte und auch zur (literarischen) Rezeption des gesamten Werkes eingeladen zu sein,¹³¹ denn das offene Ende der Loherangrin-Geschichte bildet zugleich auch den Abschluss der gesamten Erzählhandlung, für den sich auch weitere auf Öffnung zielende Techniken der Schlussgebung nachweisen ließen.

Das Verständnis des *Parzival*-Endes als einer Schlussgestaltung, die auf Öffnung, eigene Deutung und Adaption seitens der Rezipienten angelegt ist, scheint durch die konkrete literarische Rezeption und Adaption von Wolframs *Parzival* bestätigt zu werden. Albrechts *Jüngerer Titirel*, Ulrich Füetters *Buch der Abenteuer*, Wagners Opern *Parzifal* und *Lohengrin*, Muschgs *Roter Ritter* und moderne Theateradaptionen seien stellvertretend für die Rezeptionszeugnisse genannt, die eine kreative Aneignung des *Parzival* vom Mittelalter bis heute dokumentieren¹³² und auf ihre Weise die „Unabschließbarkeit der Sinnproduktion“¹³³ des Wolframtextes bezeugen.

Scheint die Schlussgestaltung auf unterschiedlichen Ebenen also die Unabschließbarkeit der Deutung und des Erzählprozesses zu markieren, folgt darauf ein Epilog, der ganz entschieden die Abgeschlossenheit des Werkes betont.¹³⁴ In Auseinandersetzung mit den ‚Tradenten‘ des Parzivalstoffes, seiner echten, aber verleugneten Quelle Chrétien und seiner ausgestellten, allerdings fiktiven Quelle Kyot, beansprucht der Dichter des Epilogs für sich und seinen *meister* Kyot, die Geschichte im Gegensatz zu Chrétien *rechte* erzählt zu haben.¹³⁵ Als Kriterium einer ‚richtig‘ erzählten Geschichte wird im *Parzival*-Epilog vor allem der Aspekt der Abgeschlos-

¹²⁹ Bumke 1991a, S. 257, Anm. 39; vgl. Brunner 1991, S. 381; Nellmann 1994 zu 826,29f.

¹³⁰ Zu den unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten ⇒ 826,29–30.

¹³¹ Vgl. Draesner 1993, S. 192, Anm. 192, S. 294.

¹³² Zur *Parzival*rezeption im Mittelalter vgl. Schiroke 1982.

¹³³ Schu 2002, S. 399.

¹³⁴ ⇒ 827,1–30.

¹³⁵ 827,2; 827,4.

senheit und Vollständigkeit fokussiert. Dies versteht sich einerseits vor dem Hintergrund, dass Chrétien's *Perceval* Torso geblieben ist,¹³⁶ ist andererseits freilich als Aussage zu Wolframs Poetologie zu lesen: Der Dichter des Epilogs beansprucht für sich wie für seinen *meister* Kyot, die Geschichte zum Abschluss gebracht zu haben: *Endehaft* habe Kyot Parzivals Geschichte gedichtet,¹³⁷ sie zum *endes zil* geführt,¹³⁸ wie auch er selbst die ganze Geschichte seines Helden bis zum glücklichen Ausgang erzählt habe.¹³⁹ Deutlich zeigen sich in der vermeintlichen Auseinandersetzung mit einer teils realen, teils fiktiven literarischen Tradition des Parzivalstoffes das dichterische Selbstbewusstsein des *Parzival*-Dichters und sein Anspruch, *diz mæc volsprochen [zu] hân*.¹⁴⁰

Vordergründig mag der Anspruch des Epilog-Dichters auf Vollständigkeit und Abgeschlossenheit im Widerspruch zu der dem Epilog vorausgehenden offenen Schlussgestaltung stehen, bezüglich der poetologischen Programmatik gilt dies nicht. Mit Loherangrin und Feirefiz etabliert Wolfram über genealogische Verknüpfungen einmal mehr zwei neue Figuren und spielt mit ihnen zwei bislang noch nicht im Artusroman verankerte Stofftraditionen in seine *Parzival*dichtung ein. Entsprechend der Gattungstradition des Artusromans haben diese neu eingeführten Figuren das Potenzial zu (Haupt-)Handlungsträgern späterer Romane.¹⁴¹ Dass die Erzählstränge, in denen die neu eingeführten Protagonisten im Mittelpunkt stehen, am Ende der erzählten Handlung als einem für die Abschlusswirkung eines Textes hochsensiblen Ort¹⁴² in ihrer kurzen Abhandlung gleichsam aufgelistet werden, ist eine beinahe verstörende Eigenart des Wolframschen Textes, die noch einmal mehr zur Rezeption und Fortsetzung des *Parzival* einzuladen scheint. Wolfram selbst bedient sich eines ähnlichen literarischen ‚Rezeptions‘verfahrens, indem er im *Titulrel* beispielsweise die ‚Vorgeschichte‘ zu der im *Parzival* nur fragmentarisch entfalteten Geschichte von Sigune und Schionatulander und die Gründungsgeschichte der Gralgesellschaft liefert.¹⁴³

Wenn sich der Dichter im Epilog nun zueignet, die Geschichte zu Ende erzählt zu haben, gilt dies zunächst konkret für die Geschichte Parzivals, die er bis zum ihrem glücklichen Ausgang entfaltet hat.¹⁴⁴ Der Anspruch auf Vollständigkeit, auf ein ‚richtiges‘ Erzählen findet sich ebenfalls als durchgängiges Motiv im Epilog, ohne

¹³⁶ ⇒ 827,2.

¹³⁷ 827,5.

¹³⁸ 827,11.

¹³⁹ *Parzivâl[]*, *den ich hân brâht / dar sîn doch sælde het erdâht* (827,17–18).

¹⁴⁰ 827,28.

¹⁴¹ Vgl. Kern 1981, S. 92–99; Schirok 1988a, S. 14–17; ⇒ 827,1–30.

¹⁴² Vgl. Draesner 1993, S. 295.

¹⁴³ ⇒ 827,1–30. Zum Verhältnis der beiden Werke Wolframs vgl. Bumke 1970, S. 335–344; Haug 1980; Braunagel 1999; Zmaila 2002, S. 7–9.

¹⁴⁴ 827,17–18. Zu Kyot ⇒ 827,5–8.